

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Eine Maus als Liebesanwalt

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Da möcht' man schier gleich auf böse Gedanken kommen,“ flüsterte einer der Umstehenden seinem Nachbar zu. „Ich mein', der Heitzmann thut heut zum erstenmale im Leben lachen.“ „Daß du dich nur nicht verschwäkest,“ mahnte der andere. „Hab' ich doch mit meinen eigenen Augen gesehen, wie der Blitz ins Dach gefahren und wie gleich danach die Flamme ist 'nausgeschlagen.“

Aber recht hatte der erste Sprecher doch: der Heitzmannsbauer hat in dieser Nacht gelacht. Als ihm kurz vorher der Seppel erzählte, wie und wobei er die Mutter betroffen und weshalb sie es hatte thun wollen, da hatte er nicht gelacht, sondern im finstern Zorn und Schmerz die Lippen fest zusammengebissen. Während die Flammen knisterten und das Dach prasselnd zusammenbrach, wandte er sich zu seiner Frau und ihr die Hand reichend, sagte er: „So ist's doch wohl Gott's Will' gewesen, daß das Haus, auf dem der Fluch thut liegen, vom Erdboden soll verschwinden.“

Ein Arm legte sich sanft um der Bäuerin Schulter und eine weiche Stimme bat: „Bleibt nit hier draußen stehen in der Nacht; vergönnt mir's, daß ich Euch darf heimführen in unser Häusle.“ Das Mariele war's, das so sprach, und die Lene folgte ihr gern. Der Seppel gar wollte einen Luchzer thun, aber er verkniff ihn sich noch zur rechten Zeit, zumal die rote Blut noch immer an den Resten von seines Vaters Haus leckte.

„Und Ihr kommt auch nach,“ wandte das Mädchel sich herzhast zu Vater und Sohn, „wenn's Euch recht ist, so eßt Ihr draußen bei uns die Morgensupp.“

Der Bauer nickte nur, aber er kam. Festen Schrittes trat er in das Walbläuserhaus, und als Marie ihm mit herzlichem „Grüß Gott!“ die Hand entgegenhielt, schlug er kräftig ein und hielt die junge, warme einen Augenblick fest. Seppel jedoch begnügte sich nicht mit der Hand, er faßte das Mädchel rundum, hob es von der Diele auf und rief: „Alleweil glaub' ich auch an dein Sprüchle, du!“

„Und so wollen wir denn in Gott's Namen wieder anfangen aufzubauen,“ sagte der Bauer, als er den Löffel weglegte, „aber nit für uns allein.“ Er sah fragend aufs Mariele.

„Ja freilich komm' ich und helf' schicken und richten, weil's doch wohl so sein soll,“ antwortete diese rasch darauf. „Das Annele ist nun auch brav groß geworden und kann der Mutter an die Hand gehen, und der Heitzmannshof ist doch auch nit aus der Welt, so daß ich kann nach dem Rechten schauen.“

Matthe und Lene saßen still dabei und die letztere schaute fast hell und klar aus den Augen.

„Und wenn 's Haus fertig ist, giebt's eine Hochzeit auf dem Hofe, gell, Mariele, gell, Seppel?“ neckte der Bauer schier schelmisch, wie ihn niemals jemand gesehen.

So ist's geworden, und in dem neuen Haus hat der Segen Gottes niemals gefehlt. Ueberrn Thürbalken aber hat das Mariele in schönen Buchstaben schreiben lassen:



Das siebente Gebot.

Der hochwürdige Bischof von Münster hatte sich leztlich auf die Reise gemacht, um allerorts in seinem Bistum das Sakrament der Firmung zu spenden. Zur Abwechslung besuchte er auch die Schulen und fragte die Buben und die Mädchel aus, die darauf wohl vorbereitet waren. So kam er eines Tages auch in einem kleinen Städtlein an ein Mädchen und das fragte er, ob es wohl die zehn Gebote wüßte. „Ei ja,“ war die Antwort, und alsbald begann sie die Gebote flott herzusagen. Die Lehrerin aber war außer sich, daß die Kleine so ganz darauf vergessen hatte, die förmliche Anrede an den hochwürdigen Herrn zu gebrauchen, die ihnen allen doch vorher sorgsam eingebleut worden. Mitten im Herzusagen — und gerade beim siebenten Gebote — traf die Kleine der böse, vorwurfsvolle Blick der Lehrerin, so daß sie ganz erschreckt war und es ihr herausfuhr: „Siebentes, du sollst nicht stehlen, bischöfliche Gnaden!“ — —

Eine Maus als Liebesanwalt.

Ländliche Humoreske von C. Spielmann.



Seine geschlagene dreißig Sommer schon zählte Frits Brede, der Freischulz vom Bredehof im gesegneten Obotritenlande. Acht volle Jahre auch bereits war er Selbst- und Alleinherrscher auf seinem Hofe, immer noch aber war er unverheiratet, immer noch wirtschaftete er mit der Mutter. Drang diese

in ihn, dem Hofe eine junge Hausfrau zuzuführen, was fast tagtäglich geschah, so lachte er und sagte: „Das hat ja noch Zeit, Mutter.“

„Der Freischulz Fritz Brede mache sich gar nichts aus den Mädchen, sei ein Weiberfeind!“ hieß es in der ganzen Nachbarschaft bei den Töchtern der Großbauern, von denen alle, deren Herz noch frei war, nach dem stattlichen und männlich schönen, freilich ein wenig ungelenkten, sehr wortkargen und sehr zurückhaltenden Manne schielten.

Ein Weiberfeind war nun am Ende der Freischulz nicht, wenigstens kein bewußter. Wichtig allerdings war, daß ein Mädchen bisher sein Herz noch nie höher klopfen gemacht, in dem Spiegel eines Mädchenauges sich ihm Welt und Himmel zugleich noch nicht aufgefangen hatten. Seine ganze Liebe gehörte seinem Hofe, sein alleiniges Sinnen, Denken und Trachten war seine Wirtschaft, und eine Musterwirtschaft konnte diese denn auch genannt werden. Wenn seine prächtigen Füllen in der Koppel ihn umringten, wenn er vor dem blauen Meer eines blühenden Flachsfeldes, dem wogenden eines Kornschlages stand, dann zitterte sein Herz in freudiger Bewegung und seine Augen leuchteten.

Es war so um den Martinstag herum. Mutter und Sohn saßen vor dem abendlichen Kaminfeuer und die Mutter wiederholte ihr tägliches A und D von dem Heiraten.

„Ueber kurzen werde ich ausspannen müssen,“ jagte sie, „und dann sitzest du da, allein mit dem großen Hauswesen.“

Der Gedanke, daß die Mutter einmal ausspannen könne, war dem Freischulzen bisher noch nie gekommen. Er erschrak deshalb auch nicht wenig und entgegnete befürzt und kleinlaut: „Du ausspannen, Mutter?! Aber das ist ja gar nicht möglich!“

„Sehr möglich, mein Sohn, sehr möglich und vielleicht sogar sehr bald möglich. Ich werde allgemach alt und die Last des Hauswesens bedarf jüngerer und kräftigerer Schultern, als die meinen sind. Darum ist eine junge Hausfrau nötig und darum mußt du jetzt ernstlich ans Heiraten denken. Ich will dir keine Vorschläge machen. Gott bewahre! Aber da ist Frieda Sivering vom Siveringshofe in Vorheide. Ein schmales Mädchen und mit ihrem Bruder, dem Auerben des Hofes, allein. Eine große Aussteuer bringt sie ins Haus und einen hübschen Thaler Geld hat ihre Mutter für sie zusammengespart. Braucht der Bredehof das auch Gott sei Dank! grade nicht, so bringt's doch auch keinen Schaden. Daß du auf dem Siveringshofe ein willkommener Freier sein wirst, das kann ich dir versichern. Ich habe dort so in verblümter Weise auf den Busch geklopft. Sprich nur einmal vor auf dem Siveringshofe.“

Fritz Brede brummte ein „Hm!“

„Nun, so von ungefähr, so mal gelegentlich und nebenbei, meine ich, das verpflichtet ja zu nichts,“ erwiderte die Mutter auf das „Hm“.

„Ich werde mir die Sache überlegen, Mutter,“ sagte der Freischulz und ging in seine Schlafstube.

Und er überlegte. Heiraten mußte er, darin hatte die Mutter recht. Denn, spannte diese aus,

war ohne die leitende Hand, ohne das überall hinblickende Auge einer Hausfrau sein großes Hauswesen einem Schiffe gleich, das ohne Steuer auf wogender See dahintreibt. Herzklopfen hatte ihm die Frieda Sivering freilich ebenjowenig gemacht, wie irgend eine andere der Bauertöchter. Aber da sie alle äußeren Vorbedingungen einer standesgemäßen Heirat erfüllte, nun, so konnte man ja einmal hinüber horchen nach dem Siveringshofe. Und so stand denn auch der Freischulz Fritz Brede dort eines Tages gegen die Mittagsstunde vor der Thür.

Am Martini herum ist die Zeit des Gänjeschlachtens. Wie überall in der Gegend dort auf den Bauernhöfen von diesen nutzbaren Großvögeln meistens so an die 60 bis 80 Stück gemästet werden, teils zum Einschlagen für den eigenen Haushalt, teils zum Verkauf, so auch auf dem Siveringshofe. Die geschlachteten Gänse werden in gerupftem Zustande nach Gewicht verkauft, und Händler besuchen, um die fetten Gänse aufzukaufen, um diese Zeit täglich die Bauernhöfe.

Der Wagen eines solchen Händlers hielt gerade vor der Thür des Siveringshofes, als Fritz Brede dessen Hausdiel betrat. In der Küche, deren Thür nach der Diele zu halb offen stand, hörte er sprechen. Friedas Stimme: „Also im ganzen 197 Pfund, das Pfund zu 47 $\frac{1}{2}$ Pfennig, wie wir ausgehandelt haben, macht zusammen 91 Mark 59 Pfennig,“ sagte das Mädchen.

„Wird stimmen!“ bestätigte der Händler nach kurzem Sinnen und zählte eifrig und eilig das Geld auf den Küchentisch.

„Stimmt nicht!“ murmelte Fritz Brede halblaut vor sich hin. „Macht richtig gerechnet 93 Mark 57 $\frac{1}{2}$ Pfennig. Mit hin um 1 Mark 98 $\frac{1}{2}$ Pfennig zum Schaden der Wirtschaft verrechnet. Hm! Hm! Brauchen ja nicht allzuviel gelernt zu haben in der Schule, die Frauen, aber ein kleines Wirtschaftsexempel im Kopfe richtig ausrechnen, das muß jede Hausfrau können, das kann man verlangen und von ihr erwarten.“ Daß Frieda Sivering es nicht konnte, wie er eben wahrgenommen hatte, berührte ihn wenig angenehm und machte seine Stimmung mißfärbig.

Mit wärmstem Willkommen wurde sein unerwartetes Erscheinen von der Familie begrüßt, als er in die Stube eingetreten war, und natürlich mußte er am Mittagsmahl teilnehmen. Unter unendlichen Entschuldigungen, daß man leider nur Schwarzjauer auftragen könne, da man ja eines so lieben Gastes Kommen auch im entferntesten nicht habe ahnen können, sonst hätte man ja ganz anders angerichtet, häufte die Hausfrau ländlicher Gastlichkeit gemäß dem Gaste den Teller voll und übervoll von dem Gerichte, das Schwarzjauer heißt und aus dem Blute der Gänse mit Backobst und Klößen bereitet und über allerlei Gänjeklein angerichtet wird. Es sieht ganz schwarz aus wie einst die schwarze Suppe der Spartaner, schmeckt aber jedenfalls besser als diese.

Der Gast wollte eben in die dunkelfarbigen Hügel

auf seinem Teller den Löffel einsetzten, als er aus der Spalte zwischen einem Kloß und einem Gänseherz ein kleines, dünnes Etwas hervorragend sah, das ihm nicht recht geheuer vorkam. Böser Ahnung voll, faßte er das unbekanntes Etwas säuberlich mit Daumen und Zeigefinger, zog es hervor, hielt es hoch und sagte, indem er es wieder auf den Teller zurücklegte: „Eine Maus im Schwarzfauer! Gesegnete Mahlzeit!“ Dann griff er eilends nach Hut und Stock und ging davon.

Höchst verdrießlich und obendrein auch noch gehörig hungrig kam er nach Hause. Die Mutter saß mit Anna Monte in der Stube. Anna war die Tochter eines kleinen Häuschenmannes. Ihr Vater war demnach in der häuerlichen Standesgradmessung gegen den Freischulzen und die Großbauern so abständig, wie etwa ein kleiner Landjunkfer gegen einen Hohenlohe. Daß ihre Wiege auf der Lehmitenne eines Häuschens gestanden, hatte aber nicht gehindert, Anna Monte zu einem frischen, bildsauberen und mit Mutterwitz reich begabten Mädchen aufwachsen zu lassen, das Herz und Mund auf dem rechten Fleck hatte, und bei aller Bescheidenheit, die es zierte, doch keinem die Antwort schuldig blieb. Die Arbeit ging Anna von der Hand, daß es eine wahre Lust war, und klug, einsichtig und verständig erwies sie sich in der Wirtschaft, in der, die Mutter des Freischulzen zu unterstützen, sie seit dem Herbst im Hause war.

Der Freischulz verlangte sein Vesperbrot. Flint und geräuschlos trug es ihm Anna auf und, da sie mit dem Scharfblick der Frauen herausfand, daß es mit dem Mittag wohl nicht besonders gewesen sei, opulenter und reichlicher, als sonst Gewohnheit war, was der Freischulze angenehm trotz seiner Verdrießlichkeit und Mißstimmung empfand, wenn er natürlich auch schweigend darüber hinweg ging.

„Nun, wie war's denn auf dem Siveringshofe?“ fragte die Mutter.

„Gar nichts war's,“ entgegnete der Freischulz übellaunig, „gar nichts war's, Mutter. Aber in dem Schwarzfauer, das es zu Mittag gab, war auf meinem Teller eine Maus.“

Erschreckt und bestürzt schwieg die Mutter. Nein! gar nichts war es danach allerdings mit der Frieda Sivering und der Heirat. Darin kannte sie ihren Sohn. Hell hinaus aber lachte Anna Monte vor Ergötzen über den drolligen Zwischenfall, so hell hinaus und so lustig lachte sie, daß der Freischulz ärgertlich sagte: „Was lachst du? Die Sache ist doch am Ende gar nicht so lustig?“

„Die Sache nicht lustig?“ erwiderte Anna. „Nun, eine lustigere Geschichte, meine ich, kann es doch gar nicht geben. Der Freischulz Friß Brede vom Bredehof geht auf die Brautschau und die Freite auf den Siveringshof. Herzklopfen macht ihm das nicht. Im Schwarzfauer auf seinem Teller findet er zwischen Klößen, Backobst und Gänseherzen eine Maus und aus der Freite wird nichts. Herzklopfen und Herzenstrauer macht ihm das wieder nicht. Wenn die Geschichte nicht lustig ist, dann giebt's überhaupt

keine lustigen Geschichten mehr in der Welt! War denn die Maus noch lebendig?“

Dem Freischulz stieg das Blut zwar ein wenig ins Gesicht. Schweigend aber ging er hinaus. Wirklich und wahrhaftig ganz reell ärgerte er sich über das ausgelassene, spottlustige Ding, die Anna Monte. Merkwürdig indessen war's doch, daß der Ärger die Wahrnehmung, wie hübsch und nett die Anna doch aussehe, die er, noch merkwürdiger! heute und jetzt zum erstenmal machte, nicht zurückdrängen



„Eine Maus im Schwarzfauer! Gesegnete Mahlzeit!“

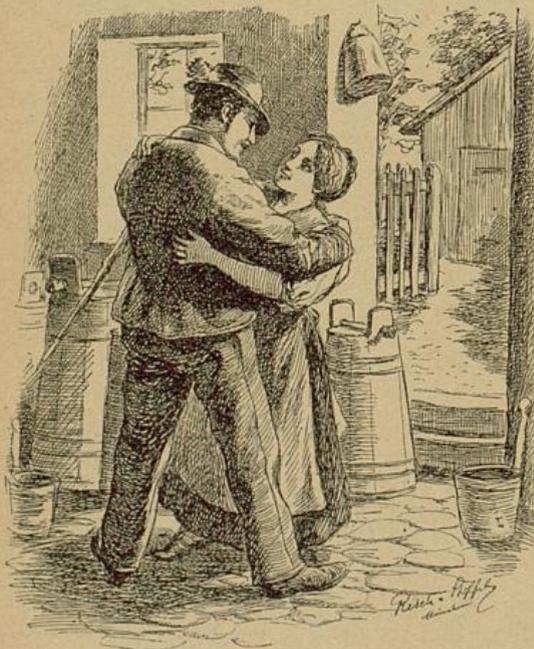
konnte. Gar nicht besonders auch schlief der Freischulz diese Nacht, was ihm sonst nicht passierte. Er träumte sogar wirres Zeug. Gänseherzen, Klöße, Backbirnen, 1 Mark 98½ Pfennig und eine Maus tanzten auf seiner Bettdecke ein beängstigendes Ballett, trampelten auf seiner Brust herum, daß ihm schier der Atem stockte und er keuchen und stöhnen mußte. Da kam Anna Monte, strich lachend mit der Hand die Tänzer von der Bettdecke, und ruhig schlief er jetzt weiter; fest und traumlos, wie er sonst gewohnt war. Als er am nächsten Morgen gewohntermaßen seinen Hof revidierte, kam er auch an der Milchammer vorüber. Es war das das Ressort seiner Mutter, jetzt insbesondere das Anna Montes, und er kümmerte sich sonst nicht darum. Heute aber blieb er am Fenster stehen und lugte hinein. Grade war Anna dabei, dem Mädchen, das jede Woche zweimal die Butter in die Stadt zum Verkaufe dort fuhr, die Pfunde in die weißschimmernden Büten zu legen und ihm zuzuzählen.

„Fertig!“ sagte Anna. „87 Pfund! Und 1 Mark 15 Pfennig mußt du heute bringen. Sind hübsch

angestiegen die Butterpreise wieder einmal, und um die Butter vom Bredehof reifen sie sich ja in der Stadt. Just 100 Mark 5 Pfennig hast du abzuliefern. Sieh gut acht und verrechne dich nicht, wenn du herausgeben mußt.“

„Stimmt! Stimmt auf den Pfennig! Wie dem Mädchen das so von der Hand geht! Spielt nur so! Und was für einen kräftigen, schönen und runden Arm sie hat!“ murmelte am Fenster der Freischulz und trat dann in die Kammer selbst ein, wo Anna jetzt die Milch abrahmte.

„Guten Morgen, Anna!“ grüßte der Freischulz und empfing seinen Gruß zurück. Dann schwieg er und betrachtete seinen Stock so aufmerksam, als sei die altgediente Weinrebe eine ganz besondere Merkwürdigkeit. „Wohl ein ganz neuer Stock, Herr Freischulz, daß Sie ihn so aufmerksam betrachten? Und grade in der Milchkammer, wo Sie sonst nie sich blicken lassen. Vielleicht wollten Sie einmal nachsehen, ob in der Sahne auch eine Maus sei? Ich fürchte, Sie finden keine!“ unterbrach Anna nach einiger Zeit munter und lachend das Schweigen.



„So!“ sagte er, „so, jetzt mußt du mich heiraten.“

Wieder ärgerte sich der Freischulz über den Spott des Mädchens, drehte sich kurz um und ging hinaus. Beim Mittagmahl sprach er kein Wort. War die Mutter auch einiger Wortkargheit an ihrem Sohne gewohnt, fiel ihr doch sein gänzlichliches Schweigen heute auf, zumal er in die Graupen und Pflaumen, die es gab, den Löffel verkehrt einsenkte, wie man sagt, wenn einer nicht weiß, soll er essen oder nicht. Sie fragte deshalb: „Fehlt dir etwas, Fritz? Du sprichst nicht und ist auch nicht.“

„Nein!“ antwortete der Freischulz kurz.

„Essen Sie doch, Herr Freischulz,“ meinte Anna Monte lachend. „Ist doch Ihr Leibgericht sonst, und heute ist sogar Zitronenschale dran. Unser Kaufmann hat dem Bredehof ein halb Dutzend als freiwilliges Geschenk gespendet, da kam das ja schon geleistet werden. Und“ — das Mädchen rührte mit dem Suppenlöffel in der Terrine herum unter einem reizenden Schelmnlächeln — „wahrhaftig! Sie können dessen sicher sein, Herr Freischulz, eine Maus — nein! eine Maus ist auch nicht in der Suppe.“

Jetzt aber stieg der Aerger über das Mädchen dem Freischulz doch bis ins Herz. Er legte den Löffel hin und lief hinaus. Mit fragendem Staunen sah die Mutter Anna Monte an. Die aber zuckte lächelnd die Achsel und sagte: „Ja, ich verstehe auch nichts!“

Eine ganze Woche lang ging der Freischulz mürrisch und brummend im Hause und auf dem Hofe herum, sprach auch bei den Mahlzeiten keine Silbe. Dann eines Morgens kam er wieder zu Anna Monte in die Milchkammer, sagte: „Guten Morgen!“ und betrachtete danach eifrig und aufmerksam seinen Stock. Anna ließ ihn ruhig gewähren, nachdem sie seinen Gruß zurückgegeben.

„Weißt du was, Anna Monte?“ hob er endlich an, gleich wieder aber stockte seine Rede.

„Gewiß weiß ich was, Herr Freischulz!“ meinte schelmisch Anna, indem sie that, als beantworte sie nur seine Frage, „sogar sehr viel weiß ich! Zum Beispiel, daß die Frieda Sivering darum nicht Frau Freischulz Brede auf dem Bredehof wurde, weil in ihrem Schwarzfauer — —“

„Eine Maus war! Ich weiß es, du sagst es mir ja alle Tage, um mich zu ärgern und zu verspotten. Das aber ist zum Teufelholen und ich werde dem Ding ein Ende machen!“ fiel ihr jetzt aber der Freischulz energisch in das Wort, und ehe sie dessen nur sich versah, hatte er sie mit starken Armen umfaßt und preßte heiße, glühende Küsse auf ihre Lippen. „So,“ sagte er, als er sie losließ, „so, jetzt mußt du mich heiraten, Anna Monte, denn du hast dich von mir küssen lassen — —“

Und wieder lachte munter Anna Monte, aber unter Thränen, und ihren Kopf barg sie an der Brust Fritz Bredes. Dem unwiderstehlichen Zuge ihrer Schelmennatur trotz aller Liebeseligkeit doch aber folgend, flüsterte sie: „Um die Maus im Schwarzfauer die Häuslertochter Anna Monte die Frau des Freischulzen vom Bredehof!“

Und auch Fritz Brede lachte munter und antwortete: „Ja, du ganz abscheulicher, lieber, süßer Schelm, du! Ja, um die Maus im Schwarzfauer die Häuslertochter Anna Monte die Frau des Freischulzen vom Bredehof! Wie auch hätte er sonst sie sich gewonnen, ohne — —“

„Die Maus im Schwarzfauer, du herziger Mann, du!“